

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1905**

287 (8.12.1905) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 49



nicht vorgefallen wäre; nur der Gendarmereichef Kopfe dem Lehrer  
erst auf die Schulter und meinte zutraulich:  
„Nicht wahr, Ivan Apollonowitsch, solche faule Wiße machen Sie  
uns nicht wieder!“

### Am Stammtisch.

Sieh' am Stammtisch die derben Gestalten,  
Wie sie sich lebhaft unterhalten!  
Jener Jüngling sucht auf die Tischechen,  
Und die Stühle umwölft von Falten,  
Hör man den großen bärtigen Alten  
Leber das heilige Aukland sprechen:

„Treu die Russen zur Kirche wallten,  
Treu haben sie zum Zaren gehalten,  
Ehe sie Japan bekriegten,  
Aber ihre Gebete verhallten,  
Angeln flogen, Gewehre knallten,  
Und die Japaner siegen.“

Die Soldaten und Bauern schalten,  
Füchten mit Fäusten, zusammengeballten,  
Gegen den Zarenthron:  
„Aukland kann der Zar nicht verwalten,  
Rechte haben wir nicht erhalten,  
Dahum Revolution!“

Treulich laßt uns zusammenhalten  
Mit den Brüdern der niedergeknallten  
Kämpfer um Freiheit und Rechte!  
Gleichheit möge in Aukland entfallen  
Mög' sich die Freiheitsfahne entfalten  
Für die rechtlosen Knechte!“

Ah, von Militärgeualten  
Werben den Bauern die Schädel zerpalten,  
Not herrscht und Elend und Trauer.  
In den Burgen, den festumwallten,  
Werben die Streiter gefangen gehalten  
Hinter sicherer Mauer.

„Was wird die Abendzeitung entfallen?“  
Fragen rings die Jungen und Alten,  
Eben ward sie gebracht.  
Und der Greis, die Stürne voll Falten,  
Sieht, wie in Aukland die Bomben knallten:  
Zarentum, gute Nacht!

H. Z. M.

## Der gestörte Weihnachtsfriede.

(Eine wahre Geschichte aus Welschmeureuth.)

Der 24. Dezember 1904 war ein trüber und nebliger Tag, der  
Walden war zwar von Schnee frei, aber ein eisiger Nordostwind legte über  
den hartgefrorenen Boden. Die wenigen Arbeiter, die um diese Zeit noch  
Verdienst hatten, kehrten in anbetend des bevorstehenden Weihnachts-  
festes etwas früher von der Arbeit zurück, davorstehen kamen auch einige  
Frauen, die wahrscheinlich noch einige Einkäufe zu machen hatten.

Es war fünf Uhr abends. Da es zu dunkeln anfing, legte ich meine  
Lektüre zur Seite, um mir das Treiben auf der Straße mit anzusehen,  
als ich auch schon durch einen großen Kärm aufmerksam wurde. Vom  
süßlichen Doriansgange her wählte sich ein Menschenhäufel nach der Mitte  
des Dorfes dem Arresthause zu. Um die Ursache dieses Aufzugs am  
heiligen Abend zu erfahren, begab ich mich ebenfalls dorthin. Jetzt erst  
hatte ich Gelegenheit, mir die Gestalten näher anzusehen.

Drei berittene Gendarmen brachten etwa sechs bis acht Weiber von  
jenem herumfahrenden Volke, das man im Volksmunde fälschlich  
Zigeuner nennt, dazu ungefähr sechs Mädchen im Alter von 14 bis  
18 Jahren, alle in Lumpen gehüllt, eine Fußbekleidung, an der man  
die Fehlen sehen konnte, einige der Mädchen barfuß, ein Schauer ergrieff  
einem, als dieselben auf einer hartgefrorenen Pflanze standen. Und das  
Ganze umjodelte eine Schar Dorfjugend.

Am meisten erbarmte mich jedoch ein etwa halbjähriger Säugling,  
den eine der Weiber in ein Tuch gebunden auf ihrem Rücken trug; auch  
er schien die Situation begriffen zu haben, da er mit seinen hellen Augen  
bald die Gendarmen, bald die ihn umgebende Menge ansah. Doch was  
sollte dieser Aufzug bedeuten!? Sollte man vielleicht diesen Armen ein  
Christkindchen zufommen lassen? Oder haben sie etwa einen Diebstahl  
begangen? Nein, der Grund war ein ganz anderer.

Wie seit mehreren Jahren, so kamen auch an Weihnachten 1903  
einige dieser Frauen und Mädchen, die in der Nähe des Dorfes lagerten,  
in das Dorf, um, wenn ihre Mitmenschen, die besterstellten Christen,  
ihre Christbäume anzündeten, durch ihren Anblick dieselben an ihre  
Christenpflicht zu erinnern, und feierlich erscholl aus ihrem Munde das  
Lied: „Stille Nacht, heilige Nacht“, und wie glücklich waren sie, wenn sie  
einen Apfel oder gar ein Stück Kuchen erhalten konnten für ihre  
hungrigen und frierenden Kinder, die draußen im kalten Felde ihrer  
warteten. Doch diese Freude sollte ihnen diesmal verjagt werden, man  
hatte sie vorher festgenommen.

Welch eine Ironie! — Am Weihnachtsabend, am Feste der Be-  
scheidung, arretiert man arme, verlassene Menschen, damit sie nicht die  
Barmherzigkeit der Menschheit erragen. Ist nicht unter jedem Christ-  
baum eine Krippe, in der der Erlöser liegt?

Ja, die guten Christen können sich helfen. Jenen armen Nazarenen,  
der in einem Stalle geboren wurde, humpelten sie zu einem „König der  
Stadt Davids“, wohl nur deswegen, damit auch die Mächtigen und die  
Besitzenden ihr Christentum rechtfertigen können.

Und heute die nackte Wirklichkeit? Man hat wahrscheinlich eine  
Auslese gehalten, denn man hat einen Teil davon wieder forgeschickt. Ja,  
fort von hier, fort mit euren Wagen, fort. Ja, aber wohin? Ins  
nächste Dorf? Nein, denn dort wartet vielleicht schon wieder ein anderer,  
der ihnen das gleiche harte Wort entgegenbrüllt, fort! — Und die andern,  
darunter auch der Säugling, mußten in der kalten Winternacht den Weg  
nach der Residenz antreten. Und eben, als sie dem Doriansgange zu-  
schritten, läuteten die Glocken vom nahen Kirchlein her das Weihnachts-  
fest ein und die Christenheit faltete die Hände und betete: Friede auf  
Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Und was wird wohl einst aus dem kleinen Säugling werden, dem  
schon von zartester Kindheit an der Massentanz in krafter Form vor  
Augen geführt wird? Wohl auch eine jener in Lumpen gehüllten Frauen,  
die die Sorgen um ihr Kind zum Vornehmsten treibt; vielleicht auch einer  
jener bärtigen Männer, die ruhelos ihre Gabelgabeln von Dorf zu Dorf  
ziehen müssen, immer verfolgt von dem Worte „fort, fort“.

Er wird vielleicht in späteren Jahren am Weihnachtsabend seinen  
Sohn auf den Knien schaukeln und ihm erzählen von dem Weihnachts-  
fest, von einem Erlöser, der da kommen wird, um die Armen und Ent-  
rechteten vom Elende zu befreien, und der auch ihnen, den von der mens-  
lichen Gesellschaft Ausgestoßenen, wieder zu ihrem Rechte verhelfen und  
sie zurückführen wird als nützliche Mitglieder der Menschheit. Er wird  
ihm erzählen von einem Evangelium, das da bringen wird: Friede auf  
Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Karl Fischer.

## Von der Kunst und vom Leben.

(Nachdr. verb.)

Gestern war ich in einer großen Stadt, wo Hunderttausende von  
Menschen in hohen Häusern nebeneinander und übereinander wohnen. Ein  
Freund, den ich in dieser Stadt habe und der mich bemitleidet, weil ich  
von den Herrlichkeiten der Großstadt nicht viel verstehe, wollte mich das  
Stimmen lehren. Deswegen führte er mich in das schönste, größte Waren-  
haus der Stadt.

Es ist ein neuerbautes, hoher Palast, an dem die in den unteren  
Stodwerken der umliegenden Häuser untergebrachten Kaufläden ängstlich  
und neidisch hinaufschauen. Modernster Jugendstil ist die Architektur  
des Warenpalastes; so veränderte mir der Freund. Aber ich verstehe nichts  
davon. Ich sah nur, daß die äußeren Mauern aus schönen grauen Sand-  
steinen bestanden, daß aus den ungeheuren Schaufenstern Ströme von  
Licht hervorbrachen und daß zu dem großen Eingangstor dunkle Menschen-  
massen hineinfluteten. Wir ließen uns von dem Strom mit hineinziehen.

Ist das ein Heiligthum oder nur eine herrliche Jahrmarttsbude?  
Eine hohe Kuppelrotunde nimmt uns auf. In ihrer Wölbung leuchten  
die blaßblauen Monde der elektrischen Vogenlampen und die roten  
Sterne der Glühlichter. Breite Bruntreppen führen aus dieser Rotunde  
nach den oberen Stodwerken. Vornehme Damen, Arbeiter, Bauernweib-  
chen, Serren mit würdigen Bärten und elegante Jünglinge mit wohl-  
rasierten Gesichtern, alles strömt die Treppen hinauf, als gälte es, jetzt  
noch zur letzten Stunde das große Los zu gewinnen. Manche drücken  
sich mit blasierten Gesichtern durch die Menge, als ob sie lagen wollen,  
daß sie in Paris oder Berlin schon noch größere Warenpaläste gesehen;  
die meisten aber tragen in ihren Bügen das Hochgefühl, daß sie in einem  
solch prächtigen Bau ihre Schubwägel und ihre Soden kaufen können.

Wir gehen eine der breiten Treppen hinauf. Marmor, exotische  
Gölzer, geschliffene Steine, Glasgemälde, Teppiche, — nichts wurde ge-  
spart, um den Menschen zu sagen: „Seht, so angenehm machen wir es  
euch; so schön sollt ihr es haben bei mir, dem großen Warenhaus.“ Und  
man sieht, die Leute glauben das alles. Selbst wenn sie nichts kaufen,  
gehört dieser Palast für eine halbe oder ganze Stunde ihnen. Sie können  
sich hier unterhalten, die Waren betrachten, von einem jungen Künstler in  
schwarzem Frack und weißer Kravatte sich Klavierstücke vorspielen lassen,  
und in dem großen Restaurant bei einem billigen Imbiß sich ausruhen.  
Hier gilt kein Ansehen der Person. Die hübschen Verkäuferinnen reden  
den einfachsten Bauersmann an, als ob er ein Minister wäre, und grobe  
Worte sind hier unbekannt. Alles geht wie eine ungeheure, wohlgeölte  
Maschine, die nicht das geringste Geräusch macht. Ich frage meinen  
Freund nach den Löhnen der Verkäuferinnen. Es ist schauderhaft. Die  
Höflichkeit wird hier nicht teuer bezahlt. Und wenn die Verkäuferinnen  
nicht genug verdienen, dann ist ja um acht Uhr Ladenluß, — sagt man  
ihnen zum Trost.

Wir gehen weiter, durch lange Reihen von Warenständen, die mit  
Stoffen überladen sind, durch die Musikabteilungen, wo die spielenden  
Klavier-Jünglinge arbeiten, ins Restaurant, wo ein schwarz gekleideter  
Herr an den Tischen herumgeht und jeden Gast mit einer tiefen Ver-  
beugung seine Hochachtung ausdrückt. Und weiter durch die Abteilung,  
wo die Süßkrücker aufgestapelt liegen; dann durch die Wohlgerüche der  
Wurftwaren und Fleischdelikatessen hindurch zu dem thranigen Duft der  
Schuhe und Stiefel; dann zu den Fahrrädern, zum Geffir der Küchen-  
geschirre und wieder mit einem Fahrstuhl hinauf zu dem Hausen der  
leidenen Kleider. Die Gänge vor und zurück, die Treppen hinauf  
und hinunter, kreuz und quer durch den ganzen Bau, überall die gleiche Höflich-  
keit, überall das gleiche blendende Licht, und überall der gleiche Reichtum  
an Waren.

Und mein Freund sagt, das sei das Leben und die Kunst zusammen,  
das richtige moderne Kulturleben und die moderne Großstadtkunst. Und  
er frönte mich ob ich nun nicht erstaunt sei. Ich war in der Tat erstaunt.

— aber nur darüber, wie leicht die Menschen sich täuschen lassen über das,  
was Kunst und was Leben ist. . . .

Am andern Tag ging ich allein hinauf auf die Höhen, die über der  
Stadt liegen. Unter mir im Morgennebel liegt das ungeheure Käufer-  
meer und aus dem dunkeln Gevürr des Großstadtlebens dringen die  
schillernden Glocken der elektrischen Trams. In langen horizontalen Bahnen  
schieben sich die dunklen Rauchwolken aus den ungemächlichen Kaminen über  
den Nebel. In graublauen und violetten Perlmuttertönen wechelt der  
frühe Morgenhimmel. Weiter steige ich auf und als ich auf der Höhe  
bin, wo der entlaubte Buchenwald mit seinem roten Blätterteppich und  
seinem herben, kräftigen Duft mich umflummt, da bricht in feinen Nist-  
schwadern die Sonne durch die dünnen Dunstschleier. Ein zarter Sauch  
von mattgrünem Gold legt sich auf die glatten starken Stämme und in  
das feine Gezweige der Buchen. Das gefallene Raub fängt in einzelnen  
Strichen an zu leuchten und zu glühen. Da bricht die Sonne durch und  
der Boden des Buchwalds sieht nun wie in Flammen.

Eine halbe Stunde lang geht es so durch die leuchtende Stille des  
Herbstwaldes. — Dann kommt das freie frischgeflügelte Feld. Und aus  
der Ferne winkt endlich das kleine Landhaus, das für heute mein Ziel  
ist. Da wohnt ein Acker, der sich aus der Großstadt zurückgezogen hat in  
die Natur. Er will den Menschen das Leben zeigen auf einem Bild.  
Jahrelang hat er daran gearbeitet und es aus den Tiefen seiner Seele  
betausgerungen auf die Feinwand; und jetzt, wo ich ihn besuche, zeigt er  
mir's nur mit Hören, denn kein wahrer Künstler enthillt gern das  
Innere seiner Seele. Sein Innerstes aber sind seine Werte. Endlich  
geht er mit mir ins Acker.

Da steht es, das Bild. Ein frischgeflügelter Acker liegt da im Früh-  
lingsabendlcht. Violette Schatten umarmen die braunen feuchten  
Schollen, die sich nach der Saat lehnen. Mitten im Acker steht die hohe  
starke Gestalt eines Mannes. Wir sehen sein Gesicht nicht, aber seine  
ruhigen Glieder sagen: „Diese Erde gehört mein. Aus ihr bin ich und  
von ihr lebe ich, sie liebe ich und zu ihr kehre ich zurück.“ Sein Haupt  
aber ist, während er die auf den Schollen aufliegende Sack in den Händen  
hält, während er in das weite wellige Land hineinblickt, von dem matt-  
goldenen Schein einer Wolkenlichtung in den dunkelnden Abendhimmel  
wie von einer Glorie umflossen. Es zieht ihn nicht nur zur Erde, auf der  
er mit festen Füßen steht, sein Herz und sein Haupt streben auch in die  
goldene Höhe großer Gedanken. So ist es, das wahre Leben: Erde,  
Mensch und Himmel zusammen als eine menschlich-göttliche Dreieinigkeit.  
So ist die wahre Kunst, still, feuch und groß.

Kein Wort hab ich gesagt über das Bild, sondern bin nur mit schwei-  
gendem Staunen wieder zurückgegangen in die Stadt, wo sie über den  
Schau und Gesicht des Lebens seinen reinen Urquell vergessen haben.

## Eine Lohnbewegung im Buchthause.

„Verflucht noch einmal, — ist das heute aber wieder einmal lang-  
weilig! — dieses infame, nichtswürdige Buch.“ — Ich habe es  
schonnie es ärgerlich in die Ecke — muß es aber doch wieder aufnehmen  
und an seinen Platz stellen.

Seilge Ordnung — gegenwärtig — — —  
Der Rektor künfte in Bremen, der Verfasser dieses Buches, hat  
einen neuen Weg eingeschlagen, um die heilige christliche Kirche zu ver-  
teidigen. „Das gebe ich ohne weiteres zu,“ sagt er in der Vorrede, „daß  
man den christlichen Glauben mit fünf Sinnen nicht begreifen kann,  
dazu ist ein sogenannter Iehgheirer Sinn notwendig, nämlich der herr-  
liche der Glaube.“ Dieser sechste Sinn wollte nun bei mir durchaus  
nicht in die Erscheinung treten, obwohl ich seit etwa sechs Wochen weiter  
gar nichts zu lesen hatte als dieses Buch.

„Hütet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht  
mögen töten. Hütet euch aber vor dem, der Leib und Seele verderben  
mag in der Hölle.“ Dieser Spruch stand nicht in dem Buche, aber  
auf jeder Seite trat er mahnend aus meiner Schutzzeit mir vor die  
Augen.

Diejenigen, deren Aufgabe es ist, den — — — Leib zu töten, den  
alten Adam nämlich, diese hatten mich schon um 40 Pfund meines  
Körpergewichts erleichtert. Jetzt war eine Bewegung im Gange, mich  
mit einem sechsten Sinn (der „Anarre“) zu versehen. Dies war das  
zweite Buch. Das erste, „Die Familie“, von einem Magdeburger  
Generalsuperintendenten verfaßt, war spurlos an meinem Schädel ab-  
geprallt!

Ja, aber warum liest du denn so etwas, wird mancher fragen! —  
Lieber Leser! Wir befinden uns im Buchthaus zu Lichtenburg, und wer  
drin ist und drause umhören trägt, der muß lesen was er kriegt. Früher  
hatte ich alle Sonntag ein frisches Buch erhalten, aber dann war ein  
neuer Pastor aus Sonnenburg gekommen, und ich war leider der erste  
Sozialdemokrat, den er in seinem Buchthauspastorleben kennen lernte.  
Alle anderen Buchthausgenossen bekamen jeden Sonntag ein Buch. Ich  
nicht! — Ich hatte schon dem Schulmeister geklagt, daß ich gar nicht  
umfände wäre, von dieser Literatur und mehr zu verschlucken. Aber  
der sagte ungefähr:

„Das kommt nur auf Gewohnheit an.  
So nimmt ein Kind der Mutter Brust  
Nicht gleich von Anfang willig an,  
Doch bald ernährt es sich mit Lust.  
So werd's dich an der Weisheit Brüsten  
Mit jedem Tage mehr gelüsten.“

Leise fange ich an, die Queblinburger Marzellaise, das schöne Lied,  
zu brummen:

Und wenn „her legtes Ständlein erscheint,  
Da lassen wir freudig das Leben,  
Sind leig genug, wenn ein Weib uns beweint  
Und waere Genossen daneben.  
In den Himmel, der N . . . . . und S . . . . . Staat  
In den Himmel geht kein Sozialdemokrat.

„Na, dir gehts wohl heute wieder gut,“ sagte der Aufseher, der  
eben in meine Zelle getreten war, „du singst ja — wie viel mal hoffe  
mir das Buch schon durch. — Immer noch keine Besserung?“ „Nein,  
noch nicht,“ erwiderte ich. Der Mann wurde auch vom Pastor beagitiert,  
er solle das Stöckerische Volk lesen, das sei billiger als das Judenblatt  
Abendpost. Er war aber mit seinem Judenblatt zufrieden. „Der Auf-  
seher, bitte bringen Sie mir einmal die Besamntabelle.“ „Jawohl,  
machen wir,“ sagte er und holte dann ein blaues Heft. — Es war  
Sonntags Nachmittags, ich war zweimal zur Kirche gewesen, war recht  
hungrig und mußte warten, bis es Abendbrot gab. Eine recht dünne  
Suppe! Gleichmäßig blättere ich die Seiten durch — — — „Halt, da  
sieht etwas fettgedrucktes, Dammerwetter — nicht möglich: „Zwangiger-  
aufträge“ — ? — 6 Duzend! Jawohl, da stand es: 6 Duzend — viel-  
leicht ein Schreibfehler? — Weiter: „Zugunastien“ — 8 Duzend. Surreal!  
Die beste Verteidigung ist der Sieb, sagt Ignaz Auer.

Ster stand 6 Duzend und ich mußte 9 Duzend liefern. Der  
preußische Staat und ich, wir wurden um ein Drittel meiner Arbeits-  
leistung gekrellt.

Es gilt nun, eine Veranmlung der gefangenen Drecksler zu  
arrangieren, dann muß eine Kommission gewählt werden, dieselbe muß  
mit dem Direktor verhandeln und die Abstellung dieser vorhandenen  
Mißstände fordern. Aber wie? Ich war isoliert, durfte nicht mit andern  
Gefangenen sprechen. Klopfelegographie? — Die ist in Deutschland von  
den Gefangenen noch nicht eingeführt, trotz Dr. Auer, aus dem einfachen  
Grunde, weil Spitzbuben, Betrüger, Meineidige und Mörder zusammen-  
sitzen, auch in Zellengefängnissen. Wer nun klopfen würde, dem würde  
das Handwert bald gelegt werden durch die lieben Nachbarn, die mit  
der größten Gemütsruhe den Klopfelegographisten zu einer gehörigen An-  
zahl von Dunkelarreststrafen verhelfen würden. Wir arrangierten daher  
unser Lohnbewegung ganz anders.

Am nächsten Montag Abend kamen zwei Gefangene in meine Zelle,  
um Drehspäne zu holen. Ein Aufseher und ein Arbeiter (Zivilist) waren  
bei ihnen, um aufzupassen, daß ich kein Wort rede; habe ich auch nicht  
getan, weil ich gewohnt war, den Befehlen des Herrn Direktors in allen  
Sünden nachzukommen und auch den Unterbeamten seine Verlegenheiten  
bereiten wollte. Ich mußte also — ganz leise — flüstern, daß Mitt-  
wochs Morgen um 9 Uhr eine „Veranmlung sämtlicher Auffach-  
drecksler“ stattfinden soll, in der jeder Drecksler unbedingt zu er-  
scheinen hat!

Am Dienstag Abend brachten die Späntentransportreue die Nachricht,  
daß zur bestimmten Stunde alles am Plage ist, daß niemand fehlen  
wird. — — —

Bimbam — bimbam — bimbam — — — Die Glocken, die eisernen  
Gunde der Luft, erheben ein Freudengebelle. — — — Es ist frühmorgens  
4 Uhr 15 Minuten. Doch! Bettmachen, anziehen, und dann ertönt aus  
hundert Buchthausklosetts das fromme Lied:

Jesus, geh voran  
Auf der Lebensbahn

und dann melde ich mich krank, — der Wagen war mal wieder nicht in  
Ordnung. Pünktlich um 8 Uhr 45 Minuten holte ein Aufseher aus allen  
jedzehen Stationen die Kranken zusammen.

Aus der großen Station der Drecksler brachte er die meisten —  
13 Mann. Vor dem Zimmer des Herrn Oberlabarsargies stellen wir uns  
in Reih und Glied, um die Ankunft desselben zu erwarten. In dieser  
Biertestunde wurde die „Tagesordnung“ erledigt und weil nur sachlich  
verhandelt worden war, konnte auch die Lohnkommission gewählig werden.  
Obgleich die Veranmlung einen äußerst ruhigen Verlauf nahm, wurde  
ich doch von dem Aufseher mit den Worten angebandt: „Matthies! Du  
denkst wohl, du bist in einer Volksveranmlung — wenn du die  
Lakke nicht hältst, dann gehen wir beide mal vor den grünen Tisch,  
Verstanden!“

„Zu Befehl! Herr Aufseher.“  
„Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen,“ dachte ich, da hatte ich  
von dem Herrn Oberlabarzt auch noch eine Flasche Arznei erbeutet,  
welche ganz gut schmeckte, aber doch den Hunger nicht stillte.

Donnerstag Morgen begründete ich als Mitglied der Lohnkom-  
mission unsere Forderungen. Da aber gleich etwas Wunderbares!  
Sämtliche Mißstände erwiesen sich nach mehrstündiger Prüfung als  
— gar nicht vorhanden und nur, weil wir bona fides (in gutem Glauben)  
gehandelt hätten, wolle er, der Herr Direktor, von einer Bestrafung ab-  
sehen.

Raus!!! — — —  
Freitag lieferte ich Aufträge ab, da war 6 Duzend Penum!!! „Das  
war doch früher nicht,“ sagte ich zum Wertmeister. — „Das war immer  
so,“ erwiderte derselbe in sehr bestimmtem Ton. —

„Vom Rechte, das mit uns geboren, von dem ist leider nie die  
Frage,“ sagte der Reusel — „Mein Abscheu wird durch Lichtenburg ver-  
mehrt,“ meine ich mit dem Schüler. — — —

M—s in der Magdeb. Volksst.

## Sind die Vögel Künstler?

(Nachdruck verboten.)

Unter allen Tieren stehen die Vögel, was Konstitution und Klang-  
empfindung anbelangt, obenan. Wer einmal in stiller Frühlingnacht die